

Redaktion, Administration, Druckerei:  
I., Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.

Prels 35 Groschen.

Inseraten-Annahme laut aufliegendem  
Tarif in unseren Bureaux:

I., Fichtegasse 9-11 (Telephon 97-4-41),  
I., Wollzeile 20 (Telephon 75-4-43),  
I., Schulerstrasse 1-3 (Telephon 71-3-80,  
Kleiner Anzeiger) und bei allen Inseraten-  
Bureaux des In- und Auslandes.

Für die an Agenten, Austräger oder Ver-  
schleisser bezahlten Beträge leisten wir  
keine Garantie.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Nr. 21798

Wien, Donnerstag, den 21. Mai

1925.

**Excelsior-Hotel**  
am Anhalter Bahnhof  
Größtes Hotel  
des Kontinents  
5 Uhr Thee  
Einschönwüchigkeit Berlins

## Der Wöllersdorfer Schieds- spruch gegen den Bund.

### Fortschritte in der parla- mentarischen Einigung.

Der Ausgleich zwischen Bund und Ländern  
und die Abbanaktion gesichert.

Wien, 21. Mai.

Ein Gegenbild der wirtschaftlichen und politischen Krise wäre zu entwerfen. Es wäre zu zeigen, daß trotz enormer Verluste, trotz des Kreditbrotts und eines beispiellosen Sturzes auf dem Geldmarkte, trotz Absperrung noch immer der Wohlstand in Wien nicht ausgestorben ist, noch immer die Kaufkraft in hohem Maße sich aufrecht hält. Man braucht nur an einem Sonntag einen der beliebten Ausflugsorte aufzusuchen und man erblickt ganze Wagenburgen von Automobilen, dicht gedrängt in unabherrschbaren Reihen. Das mag als flüchtiges Symptom gewertet werden, aber noch immer ziehen unsere Theater an großen Abenden selbst bei den teuersten Preisen, noch immer findet erlesene Tonkunst Bewunderung in breiten Schichten, wenn die Lodung stark genug ist und die Leistungen entsprechen. Wir blättern in dem sehr interessanten Statistischen Handbuch für das vorige Jahr, das die Arbeiterkammer herausgegeben hat, und wir finden neben katastrophalen Ziffern doch auch Tatsachen, die zu erstaunlicher Weise dem Krisenbilde die Folie geben. Würde man es glauben, daß in dieser Periode größter Stagnation, in dieser Zeit des Glends die Ausfuhr an Stabroheisen gestiegen ist und daß die Steinkohlenförderung höher war als in irgendeinem vorangegangenen Jahre? Und weiter: Die Kohleproduktion hat sich beinahe verdoppelt, sie wuchs von rund zweihundertvierzigtausend Tonnen auf vierhundertfünfzigtausend. Ein vortreffliches Ergebnis hatte die Papierindustrie und in allen Zweigen hat sich ihre Kraft gesteigert. Sehr gut ist es der Gummiindustrie, der Seifenindustrie und der chemischen Großindustrie gegangen. Eine entschiedene Besserung finden wir beim Glas, beim Baugewerbe und bei der elektrischen

Industrie. Außergewöhnlich vorteilhaft ist die Situation beim Zucker, es ist geradezu ein Aufschwung zu verzeichnen, genau so wie bei der Biererzeugung, wo die Ziffern alle bisherigen Resultate übertreffen. Wir haben also keineswegs das Recht, auch nur wirtschaftlich völlig die Nerven zu verlieren und wie das hilflose Mädchen des Volksliedes zu handeln, das immerfort mit schluchzendem Ton den Geliebten fragt: Wenn aber der Strumpf ein Loch hat, mit was soll ich zustopfen. . . .

Denn auch politisch ist kein Anlaß zur völligen Verneinung. Wir kennen noch nicht die Vorlagen der Regierung und wir möchten nicht urteilen, ehe wir nicht schwarz auf weiß und Buchstabe für Buchstabe geprüft haben, wie das Werk beschaffen ist, das in den nächsten Tagen vollendet wird. Wie oft erfährt man erst aus dem Wortlaut des Paragraphen, was das Gesetz tatsächlich bewirken kann, und wie oft wird der Sinn verwaschen durch das allzu häufige Aendern und durch Einflüsse, denen sich kein Ministerium gänzlich zu entziehen vermag. Die Nachrichten des gestrigen Tages sind jedenfalls besonders günstig, und wenn die Hoffnungen sich bewahrheiten, wenn keine Täuschungen obwalten, dann könnte das Haus ohne Ueberstürzung und ohne schamlose Hast das Programm im Juni vollenden und ohne moralischen Niederbruch vor dem Völkerbunde erscheinen. Der Finanzminister hat gestern während des ganzen Tages die Beratungen mit den einzelnen Ressorts gepflogen und das Abbauprogramm etwa auf jener Linie, die in unserem Leitartikel vor einigen Tagen gezogen wurde, erscheint gesichert. Der Finanzminister ist überzeugt, daß durch diese Maßregeln, durch den Stellenabbau und durch die Vereinfachung des Geschäftsbetriebes sich eine Ersparnis zeigen werde, die ihm das Einhalten des Völkerbundbudgets ermöglicht, unter der Voraussetzung, daß Pfundsteigerung und Vermehrung der Arbeitslosenunterstützung selbstverständlich als höhere Gewalt betrachtet werden. Der Finanzminister wird sicherlich Klarheit darüber haben, daß der Abbau nicht bei den Zentralen stehen bleiben darf und daß ein Schrei der Enttäuschung sich erheben müßte, wenn nicht auch in den Ländern mit der gleichen vorstoßenden und unerbittlichen Festigkeit die Ueberflüssigen entfernt und der Verschwendung halt geboten

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

### Ein Vorstoß gegen das Kabinett Painlevé.

Einbringung einer Interpellation über die  
Operationen in Marokko.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 20. Mai.

Der Sozialist Renaudel und der Kommunist Doriot haben in der Kammer eine Interpellation über die militärischen Operationen in Marokko eingebracht. Damit nimmt der Vorstoß gegen das Kabinett Painlevé, der vom linken Flügel der sozialistischen Partei, den Kommunisten und einem Teil der Radikalen anzieht, präzisere Formen an. Die äußerste Linke und die Sozialisten werden, wie verlautet, auf sofortiger Diskussion der Interpellation bestehen. Man weiß vorläufig noch nicht, wie sich die Regierung zu dieser Forderung stellen wird.

### Bombenattentate in Italien.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Rom, 20. Mai.

In dem Bureau des ehemaligen Unterrichtsministers Micheli in Palermo wurden von Unbekannten zwei Bomben zur Explosion gebracht, die großen Schaden anrichteten.

In Livorno wurde gestern der Sekretär der Hausbesitzervereinigung auf offener Straße überfallen und schrecklich verprügelt. Gegen die Wohnung eines verhassten Hausbesitzers wurde eine Bombe geschleudert.

### Anwachsen der Arbeitslosigkeit in England.

London, 20. Mai.

Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 11. Mai 1,184,200, das ist um 3721 mehr als in der Vorwoche und 158,726 mehr als vor einem Jahr.

### Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Amerika schreibt seine eigenen Stücke.“

Von Ann Tizia Leitich. Seite 12 und 13.

„Ein Altmeister des Wiener Feuille-  
tons.“ Von Fritz Ahrensfeldt. Seite 13 und 14.

„Käutner Sommerfrischen.“ Von o. d.  
Seite 14.

Sportnachrichten. Seite 12.

Der Schluß des Romans „Die geliebte  
Stimme“ von Robert Michel befindet sich auf  
Seite 19 und 20.

### Feuilleton.

Der Kampf mit dem Dämon.

Von Hermann Bahr.

Jugend ist immer begabt, an sich schon; sie hat's leicht, mit zwanzig Jahren gehört eher Talent dazu, keines zu haben. Mit dreißig aber, nel mezzo del camin di nostra vita, lichten sich dann die Reihen der Begabungen schon allmählich, einige geben's lieber gleich auf und schwenken ab, die anderen merken, daß sie, um sich noch eine Zeit behaupten zu können, fortan auf die Zinsen ihrer Jugendwerke angewiesen sind: sie leben jetzt von den Abfällen ihrer früheren Einfälle, sie lernen den Ertrag ihrer ersten Jugend immer wieder auf den Glanz herrichten, das Kunststück besteht dabei nur in der neuen Appretur, die den Leser nichts davon merken läßt, daß es unter wechselndem Kopfsputz immer dasselbe bleibt. Gar aber über vierzig gelingt heute sehr selten einem noch ein neuer Schritt empor; die dritten oder vierten Pubertäten sind in unserer Zeit meistens Selbsttäuschungen. Bernard Shaw freilich zeigt durch Saint-Joan, daß man bis gegen achtzig noch immer nicht alle Hoffnung sinken lassen muß; doch der stellt ja grundsätzlich alles auf den Kopf, auf seinen. Der merkwürdigste Fall aber ist mir doch der Stefan Zweigs, der anfangs, in den Jahren eben, wo Dreistigkeit, Dünkel und Annäherung bei Künstlern fast sozusagen de rigueur sind, zunächst durch seine Bescheidenheit, Anmut, ja, wenn man sich nach seinen

Arbeiten erkundigte, fast durch eine gewisse Verlegenheit auffiel und viel lieber von Verhaeren oder Molland sprach als von sich selbst, den er durchaus nicht so besonders wichtig zu nehmen schien. Mich interessierte dieser Sonderfall eines jungen Dichters, der sich für andere weit mehr als für sich selbst interessierte, der keinen Reiz noch Eifersucht zu kennen, ja sogar, was der Jugend am schwersten fällt, warten und sich Zeit lassen zu können schien. Er wußte früh, was Jugend ungenügend hört und nicht glauben will: daß Talent, ganz ebenso wie Charakter doch auch, sich nicht drängen läßt, daß Talent Ruhe braucht, Ruhe, Geduld und Mühe. Er ist selber jetzt das schönste Beispiel dafür, wie reich sich das lohnt. Wenn ich so zurückdenke: wie viele sind am Wege liegen geblieben, wie wenige von allen, die vor zwanzig Jahren große Hoffnungen waren, hielten ihr Versprechen auch nur halb! Zweig aber ist ganz im stillen zur Meisterschaft gelangt, und Meisterschaft von der echten Art, Meisterschaft der Beschränkung, Meisterschaft, deren Macht aus einer klaren Erkenntnis der eigenen Grenzen erwächst, wenn sich dieser Erkenntnis dann auch noch Unerbittlichkeit gesellt, Unerbittlichkeit, in diesen eigenen Grenzen sich aber niemals auch nur den geringsten Verzicht, bevor das volle Maß erreicht ist, zu gönnen, Unerbittlichkeit bis zur Vollendung: Meisterschaft also, in der Aufgebot des höchsten Willens und Bescheidung in das vom Schicksal zugewiesene Teil einander begegnen, um einander zu verklären. Das erste Zeichen davon gab vor fast fünfzehn Jahren schon sein „Erstes Erlebnis“, dem als „zweiter Ring“ einer „Kette“ von Novellen nun vor drei Jahren „Amok“ folgte, dieses Prachtstück einer Erzählung, in der sich kein Wort entbehren,

Die nächste Nummer der „Neuen Freien Presse“ erscheint Freitag früh.

Teppich-Aufbewahrung Fachgemässe Reinigung und Reparatur in der eigenen Anstalt, XIII., Linzerstraße 60. Tel. 30-4-88. Orendi



# Zurück zum Golde.

## Die Vorteile und Nachteile der Goldwährung.

Von Philip Snowden.

Früherer Schatzkanzler von Großbritannien London, 17. Mai.

In seiner kürzlich gehaltenen Budgetrede kündigte der britische Schatzkanzler an, daß Großbritannien wieder zur Goldwährung zurückkehre. Das ist eine Erklärung von einschneidender Bedeutung. Die Frage der Goldwährung ist sehr schwierig und verwickelt, sie beeinflusst Handel und Gewerbe im höchsten Grade. Geld und Kredit sind die Mächte, welche die Geschichte hundert Millionen von Menschen mit zwingender Gewalt bestimmen, mit der verglichen die Macht eines autokratischen Monarchen ein bloßes Phantom ist.

Der Ausbruch des großen Krieges warf das ganze System der gewohnten Kredit- und Wechseloperationen vollständig über den Haufen. Außergewöhnliche Maßnahmen mußten getroffen, das Goldausfuerverbot mußte erlassen werden. Durch künstliche Maßregeln wurde der britische Wechselkurs oder mit anderen Worten der Kurs des Papierpfunbes während des Krieges künstlich in einer bestimmten Höhe „festgenagelt“. Nach dem Kriege wurde die Bewertung des Pfund Sterling wieder dem freien Markt überlassen, mit dem Ergebnis, daß von da ab bis vor kurzem ein variables, aber jedenfalls beträchtliches Disagio gegenüber dem Golddollar bestand. Die Wirkung einer schwankenden Valuta auf den Handel ist aber verhängnisvoll, denn sie führt zur Unsicherheit der Preise. Der Kaufmann schwankt, ob er kaufen oder verkaufen soll, weil er niemals weiß, was der Erlös seiner Ware in Gold umgerechnet ergeben wird und ob er beim Verkauf trotz eines Scheingewinnes nicht verliert.

Der große Vorteil des Goldes als internationalen Wertmessaß ist, daß es die Währungen so gut wie stabil erhält. Die freie Goldausfuhr ist notwendig, um die leichten Schwankungen der Devisenkurse zu regulieren, die sich aus ungünstigen Handelsbilanzen ergeben können. Wenn sich zum Beispiel Ein- und Ausfuhr zwischen Großbritannien und Amerika andauernd die Wage halten, wäre auch die Währungsparität beständig. Aber es gibt Zeiten, wo ein Land mehr vom anderen kauft als umgekehrt wie zum Beispiel, wenn Großbritannien aus Amerika fürbedeutende Lebensmittel- oder Baumwollmengen bezieht und für diese Importe Dollars anzuschaffen hat. Dadurch hebt sich zwangsläufig der Kurs des Dollars gegenüber dem Pfund, die Devisen London fällt. Die Gegenmaßnahme besteht dann in der Erhöhung der Bankrate in London, was zu einer Gold-einfuhr aus Amerika führt. Auf diese Weise wird der ungünstige Pfundkurs wieder gebessert. Unter dem Einfluß der Goldwährung ist der Gewinn bei Gold-ein- oder -ausfuhr auf einige wenige Punkte beschränkt. Das ist ihr größter Vorteil. Sie gleicht automatisch alle Einflüsse aus, die den Wechselkurs verändern, und bewirkt, daß der Wert des Pfund Sterling so nahe wie möglich der Goldparität bleibt.

Während der letzten fünf Jahre haben das britische Schatzamt und die Bank von England eine entschlossene Deflationspolitik befolgt, deren Ziel die Rückkehr zum Goldstandard war. Es ist bekannt, daß diese beiden Stellen in ihrem Eifer, diese Absicht zu verwirklichen, mit unnötiger Strenge vorgegangen sind und daß die Krise der Industrie in den letzten vier Jahren dadurch erheblich verschärft worden ist. Gewiß ist es wünschenswert, daß man einen Kranken behandelt, um ihn gesund zu machen, aber wenn diese Behandlung zu sehr forciert wird, so kann sie entweder töten oder ihm große Beschwerden bringen. Tatsächlich haben sich nur wenige prinzipiell der Rückkehr zum Goldstandard widersetzt. Viele aber, die gewünscht hätten, daß man diesem Ziel vorsichtig und behutsam näher käme, fanden, daß die Deflationspolitik Englands zu scharf war.

Nun, diese Politik gehört jetzt der Vergangenheit an und der endgültige und unwiderrückliche Schritt ist getan. Es ist jedoch ganz richtig, wenn gesagt wird, daß die britische Regierung die Goldwährung vollständig wieder-

hergestellt hat. Die wichtigste Bedingung einer Goldwährung ist die freie Ein- und Ausfuhr von Gold und die Aktion der britischen Regierung, durch welche sie die Bank von England zwingt, jede beliebige Goldmenge in Barren von einem bestimmten Gewicht zu kaufen und zu verkaufen, stellt praktisch die Goldwährung wieder her. Aber damit die Goldreserven der Bank von England intakt bleiben, ist die Einlöslichkeit der Banknoten in Goldmünzen noch nicht hergestellt, ebensowenig wie das Recht jedes einzelnen, ungemünztes Gold ausprägen zu lassen. Diese Mängel werden jedoch ohne Einfluß auf den Wechselkurs bleiben, da dessen Stabilität durch die Höhe der Goldreserven gewährleistet ist. Die englische Regierung und die Bank von England haben bei der Rückkehr zur Goldwährung die Schwierigkeiten und Gefahren nicht übersehen, welche mit diesem Problem verknüpft sind. Man weiß heute, daß durch einige Monate geheime Verhandlungen zwischen der englischen Regierung und der Bank von England einerseits und dem Federal Reserve Board von Amerika, anderen Notenbanken und den britischen Dominionen andererseits stattgefunden haben. Das Resultat dieser Verhandlungen war, daß der britische Schatzkanzler bei Gelegenheit seiner Ankündigung der Rückkehr zum Goldstandard feststellen konnte, daß auch alle britischen Dominionen, mit Ausnahme von Indien, im Begriffe seien, zur Goldwährung zurückzukehren. Dasselbe sei in Holland und Holländisch-Indien der Fall. Da Amerika und Schweden und im Grunde auch Deutschland, Oesterreich und Ungarn auf Goldbasis berechnen, wird sich daraus eine Währungsparität ergeben, an der es in den letzten Jahren gemangelt hat.

Wenn die britische Regierung diesen denkwürdigen Schritt unternommen hat, war sie nicht blind gegen die möglichen Gefahren. Sie hat sich gegen sie gewappnet, indem sie Kredite in Newyork aufnahm, die, wenn nötig, dazu verwendet werden sollen, das Pfund mit amerikanischer Hilfe zu stützen. Die Hauptgefahr liegt in der Möglichkeit einer großen Differenz im Preisniveau zwischen Großbritannien und Amerika. Die Aufrechterhaltung der Parität hängt davon ab, daß die Preise in Großbritannien nicht höher sind als in anderen Ländern. Gegenwärtig sind in den Vereinigten Staaten die Preise niedriger als in Großbritannien, und zwar in einem Ausmaße, das dem Exporteur zum Nachteil gereicht. Eine Kompensation hierfür liegt in der Tatsache, daß man mit dem britischen Pfund in Newyork mehr kaufen kann. Der Bericht der Währungskommission, auf welchen sich die britische Regierung gestützt hat, hebt ausdrücklich hervor, welche Schwierigkeit darin liegt, die Parität aufrechtzuerhalten, wenn zwischen den Preisen in den verschiedenen Ländern eine Spannung besteht. Möglicherweise werden die Preise in Amerika sich auf unser Niveau heben und dann ist alles gut. Wenn sie aber in England auf das Niveau Amerikas herabgedrückt werden müssen, wäre die Folge die Erhöhung der Bankrate, die Einschränkung des Kredits, Verschärfung der wirtschaftlichen Krise, gesteigerte Arbeitslosigkeit und der Versuch, die Löhne zwangsweise herabzusetzen. Doch, dazu muß es ja nicht kommen, so wollen wir hoffen! Immerhin liegt hier das Risiko der Rückkehr zum Golde. Die Währungskommission, auf deren Bericht bereits verwiesen wurde, ist sich dieser Gefahr bewußt, glaubt aber einerseits, daß sie nicht eintreten werde, andererseits, daß selbst vorübergehende Unannehmlichkeiten durch die unzweifelhaften Vorteile einer Währungsparität abgewogen werden.

Es ist natürlich international von ungeheurer Bedeutung und von immensem Nutzen, ein gemeinsames Maß als Basis aller Währungen zu haben. Vor dem Kriege diente das Gold diesem Zwecke und obgleich auch sein Wert fluktuiert und es Preisschwankungen nicht ganz verhindert hat, behauptet es doch immer das Feld und wird dies wahrscheinlich noch lange Zeit tun, da es das geeignetste Mittel ist, die Grundlage für eine internationale Bewertung zu bilden. Man kann nur hoffen, daß die Sicherheitsmaßnahmen der britischen Regierung sich als wirksam erweisen und daß wir alle die unzweifelhaften Vorteile einer Rückkehr zum Golde genießen werden, ohne sie mit zeitweiligen Schwierigkeiten bezahlen zu müssen.

wird. Diese Forderung ist die ernsteste, weil sie aus elementaren Erwägungen der Gerechtigkeit entspringt und aus der Erkenntnis: Das Uebel in Oesterreich so schwache Bundesgewalt zerschmettert, dafür aber Protuberanzen bestehen läßt, die mindestens in gleichem Maße sich in den Ländern befinden. Das wäre eine unwürdige Komödie, das hieße statt Ersparnis noch höhere Kosten auf sich laden und damit den allgemeinen Ruin und den totalen Zerfall der staatlichen Organisation beschleunigen. Die Länder, die etwa zwanzig Millionen Schilling zur Sanierung ihrer Finanzen bekommen sollen, sie müssen sich genau so den Regeln der Solidität anpassen wie Wien, sie müssen genau so grauhaft sein gegen den Einzelnen, damit die Gesamtheit gerettet werde und den Rückweg finde zur bleibenden Gesundung.

Wir wissen noch nicht, woher die zweihundert Milliarden kommen sollen, die den Ländern nach der Absicht der Regierung neue Einnahmen erschließen. Aber wir wissen, daß der Bund durch diesen Aufschwung wohl das Recht besitzen muß, die erste Kontrolle zu üben, um die Finanzhoheit wenigstens zum Teile wieder zu gewinnen. Es ist sicher der Wunsch der Regierung, daß die Berichte des Obersten Rechnungshofes öffentlich seien und daß sie nicht wie bisher in eine Schublade wandern, wo man sie vergilben und vermodern läßt. Vielleicht wird es am besten sein, dem englischen Beispiele zu folgen und einen Ausschuss von Abgeordneten zu wählen, deren Aufgabe es wäre, diesen Berichten eingehende Untersuchung zu widmen, damit sie nicht als Ruhe in der Wüste leer und ungehört verhallen müssen. Die Finanzhoheit wird gestärkt durch das Aufgeben des Beharrungsbeschlusses und wenigstens notdürftig für den Staat ein Endliche Autorität gesichert werden, dadurch, daß die formelle Politisierung der Verwaltung verhindert wurde und doch der Bund nicht aller Möglichkeit der Exekutive und der unmittelbaren Wirkung verlustig geht.

Dabei ist es nützlich, daß die lächerlichen Komplikationen, die bei den Kompetenzen für Wasserrecht und Elektrizität vorzuhanden waren, nunmehr einer einfacheren Gestalt zu weichen haben. Diese Neuerungen haben sicherlich auch wirtschaftlich große Bedeutung, denn wie kann sich ein ökonomischer Fortschritt zur Geltung bringen, wenn jedes Land seine eigene Marke zum Besten gibt, wenn die verschiedenen Praxis in den administrativen Verfügungen jede Einheitlichkeit zerschmettert ist. Wir möchten uns gar keine Illusionen machen und ganz sicher wird die Dezentralisation auch in der jetzigen Fassung eine Minderung der Konsistenz des Gesamtstaates bedeuten. Es wird jedoch immer wieder darauf ankommen, welchen Geistes die Männer sind, die in Wien in den Ministerien sitzen; wollen sie nicht durch Energie, durch Tatkraft, durch starken Willen hervortragen, dann werden die Fügel am Boden schleifen und die schönsten Paragraphen, die besten Vorschriften über Gerichtshöfe nichts an der Katastrophe ändern. Am bedeutsamsten ist es, daß durch die jetzigen Vorgänge die Kreditwürdigkeit von Oesterreich entschieden verbessert werden muß. Die Harmonie zwischen dem Bund und seinen Gliedern, das ist die selbstverständliche Voraussetzung für die Beteiligung des Auslands an unserer Wirtschaft. Eine vollständige Kontrolle ist elementarste Regel in jedem finanziell geordneten Unternehmen. Es ist nur zu hoffen, daß die Vorlagen in ihrer letzten Fassung den Wünschen der gesamten Öffentlichkeit entsprechen. Dann können wir einen Teil seiner Schuld abtragen, die seit dem Zusammenbruch immer erschreckender geworden ist. Dieser Staat muß endlich erkennen, daß innere und äußere Politik beinahe identisch sind und daß wir nach außen nur Anwerter finden können, wenn wir unser Haus bestellen.

## Wiener Radio-Programm.

Kavag, Welle 530.

Das vollständige Radio-Programm für heute, voll und übermorgen befindet sich im Inseratenteil.

kein Wort zusehen läßt. Ihren Erfolg überbot noch der seiner „Drei Meister“, in denen sich leise schon ein neues Entsetzen ankündigt, das nun sein „Kampf mit dem Dämon“ fortsetzt, ja zur Vollenbung bringt. Was wir „Essay“ nennen, ist es eigentlich nicht, weder von der Art, in der er sich in England von Bacon über Dryden, Johnson, Burke, William Hazlitt, Macaulay, Froude, Motther Arnold und Walter Pater bis herauf zu seinem Hochmeister der Gegenwart Lytton-Strachey entwickelt hat, noch in der französischen von Montaigne über Diderot zur Lime Sainte Beuve, Taine, Renan, Barrès, Bourget und Brunetiere, aber auch keineswegs in der deutschen von Otto Gilbemeister, Hermann Grimm, Karl Hillebrand, Gustav Freytag usw. Am ehesten erinnert Zweigs Darstellung zuweilen an Wilhelm Scherer; und das führt uns auch auf die rechte Spur. Scherer war, ohne sonst übrigens viel Gebrauch davon zu machen, in Oesterreich geboren, in Niederösterreich, dessen geistige Vormacht damals im Wiener Feuilleton lag, das man denn auch, so wenig er sich seine Herkunft gern merken ließ, gerade an den schönsten Stellen bei ihm immer wieder anklingen hört. Und so kommt man vielleicht auch der Eigenart von Zweigs Essay am besten bei, wenn man ihn ein Wiener Feuilleton im großen Format nennt; man kann es nur nicht gleich wiedererkennen, weil es bei Zweig viel sonorer ist. Zweig gibt dem klassischen Wiener Feuilleton, was man in der Redekunst Amplifikation nennt. Ein Beispiel mag dies erklären. Er schreibt einmal: „Niemand hat Hölderlin die Welt sehen gelernt; er hat sie immer nur gedichtet.“ Der eine Satz enthält im Grunde den ganzen Hölderlin. Speidel hätte seine helle Freude daran gehabt. Der rang oft die ganze Woche nach einem solchen Aperçu, das ins Herz einer Erscheinung trifft, aber war er dann, nach welchem fürchtbaren Ringen!, endlich schußbereit, so ließ er sich zur Vorbereitung des Lesers

zunächst anfangs gern behaglich gehen, um ihn dann unversehens desto stärker zu treffen aus dem Hinterhalt. War dies geglückt, so nahm er den Abgang kurz, nur eben gerade noch lang genug, daß das Ganze doch immerhin noch knapp die gewohnten vier Spalten ergab. Er war ein geborner Fragmentist, ihn hätte gereizt, die ganze Schöpfung in ein einziges Aperçu einzufangen. Er war das gerade Widerpiel eines Amplifikateurs; daher auch sein Unbehagen an Wagner. Zweig aber, einer Generation angehörend, die den Wogenschlag der gewaltigen Atemzüge Walt Whitmans gewohnt ist, kann sich mit jenem knappen Aperçu, das den ganzen Hölderlin enthält, durchaus nicht begnügen, er läßt zu seinem Kernschuß noch überdies Kanonen donnern: die Kammermusik unseres lieben Feuilletons wird von ihm für großes Orchester instrumentiert. Mir altem Manne klingt's zuweilen etwas laut, aber demokratische Zeiten schreien, weil ja der Demokrat nicht hören will.

„Der Kampf mit dem Dämon“ heißt Zweigs neues Buch. Dämon ist in dem neuen Sinne gemeint, im bösen Sinn. Den hatte das Wort fürs Ohr der Griechen nicht. Sie nannten Daimon jeden Geist, der sie mit einem Gott verband, einem guten oder einem bösen Gott. Bei Hesiod sind die Dämonen Schirmgeister, fast unseren Schutzengeln ähnlich. Und so spricht auch Plato noch im Phaedon von dem jedem Menschen verordneten, als Helfer beigegebenen Dämon. Auch in Goethes „Urworten“ ist der Dämon einfach das jedem bei seinem Eintritt zugewiesene „Gesetz“, der Wille der Sterne mit ihm, also die „Ratigkeit“, die „Konstellation“, doch keineswegs mit der Mativität, als müßten die Sterne uns immer nur mißwollen, als müßten wir kämpfen mit dem Dämon. Zweig aber nennt dämonisch „die ursprüngliche und wesentlich jedem Menschen eingeborne Unruhe, die ihn aus sich selbst heraus,

über sich selbst hinaus ins Unendliche, ins Elementarische treibt, gleichsam als hätte die Natur von ihrem einstigen Chaos ein unveräußerliches unruhiges Teil in jeder einzelnen Seele zurückgelassen, das mit Spannung und Leidenschaft zurück will in das übermenschliche, übersinnliche Element. Der Dämon verkörpert in uns den Gärungsstoff, das aufquellende, qualende, spannende Ferment, das zu allem Gefährlichen, zu Uebermaß, Ertase, Selbstentäußerung, Selbstvernichtung das sonst ruhige Sein drängt.“ Kampf mit dem Dämon ist im Grunde Zweigs also so viel wie Kampf mit dem Chaos; und die drei Kämpfer, die er uns zeigt, Hölderlin, Kleist und Nietzsche, wären im Grunde nur dem Hölderlinen in ihrer eigenen Brust erlegen. An anderen Stellen aber klingt's wieder zuweilen fast, als meinte Zweig eigentlich den Kampf mit dem Talent; ja, man hat zuweilen den Verdacht, ob nicht sein Buch vielleicht eine verkleidete Beichte seiner eigenen Gefahren und ihrer Ueberwindung ist, zugleich aber auch eine von ihm an sich selbst gerichtete Mahnung, niemals zu ver-gessen, daß Talent jeden Tag von neuem wieder Bändigung heischt. Jedem Talent lauert eine heimliche böse Lust, wenn nicht auszuschweifen, doch jedenfalls zu schweifen, auf, und niemals war die Verlockung zum Divagieren ärger als eben jetzt, vielleicht noch ermutigt durch das böse Beispiel, das die Politiker geben. Kampf mit der Weite gilt es jetzt, Kampf um den Hut zur Enge, Kampf um Verzicht auf Unendlichkeit, der entsagen lernen muß, wer Vollenbung will.

Seit uns Hölderlin, dank dem unvergeßlichen, edlen, treuesten Norbert v. Helldorff, wiedergeboren wurde, schwilt die Literatur über ihn so gewaltig auf, daß sie schon fast ihn zu verbeden, die lieben Züge seiner reinen Gestalt aufzulösen oder doch zu verwischen droht. Zweig gibt sie uns wieder und erreicht in diesem von magischer Liebeskraft durchseelten Aufsatz eine Blut des Ausbruchs als



# Das „neue“ Defizit in Frankreich.

## Die Mitteilungen Caillaux' zum Budget für 1925.

Von Senator Henry Börenger.

Berichterstatter in der Finanzkommission des Senats.

Paris, 17. Mai.

Die Ankündigung eines Defizits von mehreren Milliarden über die ursprünglichen Ziffern des Budgets von 1925 hinaus hat in finanziellen und politischen Kreisen einiges Erstaunen hervorgerufen. Und doch war diese Mitteilung Caillaux' keineswegs eine neue Enthüllung. In einem Bericht an den Senat, den ich am 27. Januar erstattete und in einer Rede, die ich in derselben Körperschaft am 21. Februar hielt, habe ich auf die Tatsache dieses Fehlbetrages hingewiesen, den ich sogar für das Finanzjahr 1924 auf etwas über sieben Milliarden bezifferte. Ich sagte damals wörtlich: „Wir haben hier ein Defizit, das durch die Ziffern des Budgets nicht angezeigt wird. Wir müssen nämlich streng unterscheiden: Wenn wir alle Verpflichtungen Frankreichs ins Auge fassen wollen, dürfen wir nicht nur bei diesen Ziffern des Staatsvoranschlags verweilen, sondern müssen auch die des Schatzamtes erwägen. Diese beiden Zeiger müssen übereinstimmen. An dem Tag, an dem sie sich von einander entfernen, muß man zu Anleihen greifen oder zu anderen Auskunfts Mitteln, die nicht immer das Empfehlenswerteste sind. Ich war begierig zu erfahren, worin diese außerbudgetären Ausgaben bestanden. Es sind unter ihnen Kapitalkaufwendungen für die besetzten Gebiete und wir haben nie behauptet, das Budget ins Gleichgewicht bringen zu können, wenn wir solche besondere Aufwendungen in seinem Rahmen hineinbeziehen. Aber es sind auch Rechnungen und Ausgaben darunter, die nicht im Budget erscheinen und die doch aufgenommen werden müßten, wenn wir eine ehrliche und offene Finanzpolitik machen wollen. Denn sonst gehen wir neuen Enttäuschungen entgegen. Ich führe als Beispiel den Zinsendienst für die Vorschüsse der Bank von Frankreich an, weiter die Vorschüsse für die Bahnen, für die Post und den Telegraphen usw., alles jährlich wiederkehrende Ausgaben, die innerhalb des Budgets figurieren müssen, wenn wir zu einem dauernden Gleichgewicht kommen wollen.“ Diese Ausführungen, die im „Journal Officiel“ vom 22. Februar abgedruckt sind, konstatieren das jährliche Defizit, das Caillaux jetzt bedecken will.

Es ist gewiß, daß es nicht möglich wäre, von einem „ausgeglichenen Budget“ zu sprechen, wenn man ohne entsprechende neue Einnahmen alle diese bisher als außerbudgetär bezeichneten Ausgaben von mehreren Milliarden in den Voranschlag hineinnimmt. Ich habe deshalb auch entsprechende Vorbehalte gemacht, als der Entwurf des Budgets für 1925 seinerzeit im Senat vorgelegt wurde. Ich habe überdies in meinem Bericht vom 15. März eine eigene Berechnung der „außerbudgetären Ausgaben“ zusammengestellt, die in diesem Jahre durch das Schatzamt gedeckt werden müssen und die sich nach dieser Aufstellung auf ungefähr acht Milliarden belaufen. Die Spannung zwischen den Ziffern des Budgets und des Schatzamtes wird also sogar noch größer sein, als Josef Caillaux ankündigt. Man muß aber gerechterweise anmerken, daß in diesen acht Milliarden sowohl ordentliche Ausgaben wie auch einmalige Kapitalkaufwendungen für die besetzten Gebiete enthalten sind. Caillaux aber will vorschlagen, diese letzteren durch eine teilweise Flüssigmachung von Beträgen aus dem Dawes-Plan zu decken. Es bleiben also tatsächlich gegen vier Milliarden, die der Finanzminister im Budget unterbringen möchte und für die er neue Steuereinnahmen verlangt.

Das also ist das „neue Defizit“, das Caillaux seinen Kollegen in der Regierung angekündigt hat. Dieses Defizit hat nichts Katastrophales an sich. Man hat davon gewußt; aber bis jetzt wurden diese Ausgaben durch Anleihen gedeckt. Caillaux schlägt vor, sie in das Budget zu übernehmen und das ist offenbar klüger und sicherer.

Aber, höre ich schon rufen, war denn also das Budget der Regierung Clémentel-Herriot nicht ausgeglichen? Hat es ebenso wie das Budget des Kabinetts Lasterrie-Poincaré ein Defizit von vier Milliarden gehabt? Wo blieb dann diese vielzitierte „Aufrichtigkeit“, die berühmte „Vereinheitlichung“, das „vollkommene Gleichgewicht“, mit denen man

uns die Ohren vollgeschrien hat? Das neueste kleine Abenteuer sollte sowohl die politischen Parteien wie die Minister zum Nachdenken anregen! Wollten die einen wie die anderen, statt sich ihre Defizite gegenseitig an die Köpfe zu werfen, sich bemühen, einander und ihrem gemeinsamen Vaterland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so könnten sie feststellen, daß im Jahre 1920, unmittelbar nach dem Krieg, das gesamte Defizit 19 Milliarden betrug, daß es 1921 nur noch 16 Milliarden zählte, 1922 auf 15 Milliarden gefallen war und 1923 auf 13, daß es dann im Jahre 1924 auf 8 Milliarden sank und daß es nun im Jahre 1925 ganz zu bestehen aufhören wird, wenn die Vorschläge Caillaux' in den beiden Kammern Zustimmung finden und die Steuerleistung Frankreichs diesen Vorschlägen entsprechend sich steigert.

Die Steuerleistung Frankreichs; darauf müssen wir immer wieder zurückkommen. Angesichts des Verjagens des Deutschen Reiches bei der Zahlung der Reparationen war es der französische Steuerzahler, der in fünf Jahren die stufenweise Herabsetzung des Defizits gesichert hat. Wenn man nun ein neues Opfer von ihm verlangt, wird er nicht zögern, es zu bringen, freilich unter zwei Bedingungen: die erste ist, daß in den öffentlichen Ausgaben keine Vergewandung gebildet wird, die zweite, daß die Steuer auf alle gleichmäßig, im Verhältnis zu den Mitteln eines jeden, Anwendung findet und daß keinerlei Befreiung mehr gewährt werden.

### Ablehnung der Mißtrauensanträge im Reichstag.

#### Beendigung der politischen Debatte. Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 20. Mai.

Im Reichstag ging heute die allgemeine politische Aussprache zu Ende. Das Interesse der Abgeordneten war heute womöglich noch geringer als an dem vorhergehenden Tage. Die Redner sprachen vor leeren Bänken. Erst kurz vor der Abstimmung füllte sich der Saal. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Landsberg ergriff das Wort, um den von seiner Partei eingebrachten Mißtrauensantrag zu begründen. Der Antrag selbst enthält keinerlei Begründung und befaßt nur ganz kurz, der Reichstag wolle beschließen, daß die Reichsregierung nicht das Vertrauen des Reichstages besitzt. Die Begründung, welche der Abgeordnete Dr. Landsberg gab, zeigt, daß der Mißtrauensantrag sich gegen die innere Politik der Regierung richtet. Er hat seinen Hauptgrund weniger in einem Mißtrauen gegen die Regierung selbst als in einem Mißtrauen gegen die deutsche nationale Partei. So billigte denn auch heute der Abgeordnete Doktor

Landsberg die Verständigungspolitik des Ministers des Aeußern, insbesondere das Angebot des Sicherheitspakts, aber er wies gleichzeitig auf die gestrige Rede des Sprechers der deutschnationalen Partei, des Abgeordneten Grafen Westarp, hin und sagte: „Wie kann die Regierung die Autorität, die sie in der Welt braucht, beanspruchen, wenn es möglich ist, daß der Führer der stärksten Partei der Regierungskoalition sich zu Anschauungen bekennt, die denen der Regierung diametral gegenüberstehen. Wir glauben, daß die Regierung auf außenpolitischem Gebiet eine Politik der Verständigung treiben will, wie dies Herr Stresemann zum Ausdruck gebracht hat, und wir hoffen, daß er diese Erkenntnis auch weiter befolgen wird. Diese Hoffnung genügt uns aber nicht zu einem Vertrauensvotum für die Regierung. Ihre Innenpolitik, ihre pluto-kratischen Steuergesetze, ihre Rückkehr zum Schutzzoll wird uns veranlassen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um ihr unser schneidendes Mißtrauen auszusprechen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)“

Der Zentrumsabgeordnete Bell und der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Schnee behandelten beide das Kolonialproblem und protestierten gegen die angebliche Kolonialunfähigkeit Deutschlands. Beide Redner setzten ihre Hoffnung auf den Völkerbund. Dr. Bell meinte, daß der Gedanke des Zusammenschlusses der europäischen Staaten nicht mehr als utopisch abgelehnt werden könne. Gegen den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund sprach sich lediglich der Kommunist Rojensberg aus. Für den Völkerbund und für die Verständigung trat auch der Demokrat Dr. Hummel ein, der aber ebenso wie der sozialdemokratische Vordredner Zweifel dazwischen setzte, ob das Kabinett Luther-Stresemann imstande sein werde, seine guten Absichten in der Außenpolitik gegenüber dem Widerstande der Deutschnationalen durchzusetzen.

#### Die Abstimmung.

Um 4 Uhr nachmittags fand dann die Abstimmung über die eingebrachten Mißtrauensanträge statt. Auf die Einbringung eines Vertrauensantrages hatten die Regierungsparteien verzichtet, nachdem die Regierung in den vertraulichen Besprechungen erklärt hatte, daß sie sich mit der Ablehnung der Mißtrauensanträge begnügen würde. Außer den Sozialdemokraten hatten auch die Kommunisten zwei Mißtrauensanträge eingebracht, und zwar einen besonderen Antrag gegen den Reichskanzler Dr. Luther und einen zweiten besonderen Antrag gegen den Minister des Aeußern Dr. Stresemann. Auch diese Anträge enthielten keine weitere Motivierung und sprachen nur aus, daß die genannten beiden Regierungsmitglieder das Vertrauen des Reichstages nicht besitzen.

Ueber den sozialdemokratischen Mißtrauensantrag fand eine namentliche Abstimmung statt. Er wurde mit 214 gegen 129 Stimmen abgelehnt, 25 Abgeordnete hatten sich der Abstimmung enthalten. Für den Mißtrauensantrag stimmten die Sozialdemokraten, die Kommunisten und die Deutschvölkischen, dagegen Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Zentrum. Die Demokraten enthielten sich der Abstimmung.

Hierauf wurden in einfacher Abstimmung durch Erheben von den Eihen die beiden kommunistischen Mißtrauensanträge gegen Reichskanzler und Außenminister abgelehnt. Für die kommunistischen Mißtrauensanträge stimmten die Kommunisten, Sozialdemokraten und Deutschvölkischen. Vor der Abstimmung über den Mißtrauensantrag gegen den Reichskanzler Dr. Luther ließen die Deutschvölkischen erklären, daß sie sich der Abstimmung enthalten wollten.

### Reichsinnenminister Schiele für weitgehende Verfassungsänderungen.

#### Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 20. Mai.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages hielt Reichsinnenminister Schiele eine programmatische Rede, die an dem reaktionären Charakter der Innenpolitik der gegenwärtigen Reichsregierung kaum einen Zweifel läßt. Der Minister sprach sich für weitgehende Änder-

**Pilsener Beer**

die feinsten Biere.

Flochtenbier Originalfüllung von allen Bierkennern bevorzugt.

Hauptdepot in Wien: XIX., Heiligenstädterstrasse Nr. 45.

Telephon 14182. Vertreter Franz Baum

wenn er selber einmal begnadet worden wäre, in die Tiefen Hölderlins sinken und die „Göttersprüche niederregnen und das Tönen im innersten Hain“ mit ihm hören zu dürfen. Und wie zart ist Hölderlins Verhältnis zur „Jaubervolke seiner Jugend“, zu Schiller, dieses unjelige Mißverständnis auf beiden Seiten, bis auf den Nerv bloßgelegt! Der Abschnitt legt sich wie eine Liebeserklärung, doch dabei so schonungslos wahrhaft, wie nur echte Leidenschaft wagt. Das unterscheidet ihn vom dritten, aus der Darstellung Nietzsche's, von dem Zweig auch mit Enthusiasmus spricht, über einem garolten, einem sicherlich ebenso reinen, aber dem man es doch anhört oder, um vorsichtiger zu sein, dem wenigstens ich es anzuheben glaube, daß es bloß ein Enthusiasmus des Verstandes ist, vielleicht auch einer aus Stillegefühl, ein rhetorisch gebotener, da doch der Schluß immer das stärkste Bedürfnis nach Amplifikation hat. Aber zwischen diese beiden Geliebten, Hölderlin und Nietzsche, in die Mitte stellt Zweig nun einen, gegen den er, sicherlich ganz unbewußt, innerlich irgendwie Hemmungen hat: Kleist. Man merkt es schon an der Nähe, die er sich gibt, ihm gerecht zu werden: das versucht Liebe nie: gegen das Geliebte ungerecht zu sein, ist das Kennzeichen echter Liebe, sie schweigt darin. Er bemüht sich sehr um Kleist, aber man meint irgendwie durchzufühlen, daß er sich doch eben erst bemühen muß. Er versucht Kleist auf eine Formel zu bringen: „Zweifel Geist bei Zweifel Mut, Zweifel Stillheit bei Zweifel Leidenschaft, Zweifel Rache bei Zweifel Zügellosigkeit“, und scheint dies zu bedauern, während es doch eigentlich das höchste Lob ist, das man einem Künstler sagen kann: denn Kunst will Gleichgewicht und daselbe Zweifel an beiden Polen, gleichgültig, wieviel Zweifel, wenn es nur genau gleich Zweifel hier wie dort ist, ergibt ja genau die pelagische Mitte, den Lebensraum der Kunst. Aber hier spricht der Festsetzer aus Zweig, Dostoevichern

ist Kleist instinktiv unbehaglich. Ich sehe noch Burckhards wutroten Kopf, wenn man den „Homburg“ vor ihm auch nur zu nennen wagte, ein „widerliches, nach Casarismus stinkendes Kommischnopststück“ hat er es einmal schwarz auf weiß genannt. Zweig ist Artist genug, um die Herrlichkeit „Homburgs“ nicht zu verkennen, er rühmt ihn laut und doch ist seltsam, wie er ihn sieht: „Der zerstörte deutsche Dichter“, schreibt er, „gibt (eine Spanne kaum vor seiner Selbstvernichtung) der Nation die vollendetste Tragödie.“ Da kann ich nur Gefühl gegen Gefühl stellen, meines gegen seines: Für mich ist der „Homburg“ ganz untragisch, er ist mir eines der schönsten Lustspiele der Weltliteratur, er gilt mir noch weitaus mehr als „Der zerbrochene Krug“, selbst mehr als der „Amphitryon“; für mich gibt's überhaupt nur drei deutsche Lustspiele von Vollendung, wert, klassisch im höchsten Sinn zu heißen: „Münch von Barnhelm“, „Prinz von Homburg“ und „Weh dem, der lügt!“ Und Kleist verrät doch auch sonst immer wieder die Bestimmung und innere Berufung zum Lustspiel, denn er zielt immer wieder auf Verklärung. Am reinsten erreicht er sie freilich im „Homburg“, nur der Untergang des Kesthaas kann sich damit an strahlender Seligkeit messen; und ist denn aber nicht auch jeder Schritt Käthchens wie rings von Himmelslicht umflossen? Ja hat nicht selbst Penthesileas grauser Liebestod einen wenn auch wild unvollständigen Glanz von Verklärung, von Ergebung ins Schicksal? Und um völlig aufrichtig zu sein, wie man es einem alten Freunde nicht bloß verzeihen mag, sondern eigentlich von ihm verlangen muß: Ich habe das Gefühl, daß Kleist überhaupt nicht in diese Reihe gehört. Hölderlin und Nietzsche unterliegen im Kampf mit dem Dämon, er schlägt die beiden in Wahn nieder. Ist denn aber Kleist geschlagen? Er steht vom Wahl des Daseins, als er satt ist

und genug hat, gelassen auf und verläßt es. Niemals war er ruhiger froh, niemals zärtlicher mit dem Leben ausgehört, als jetzt er seinen Auftrag in der Welt getan und darum ein Recht zu haben meinte, sich zurückzuziehen. „Meine liebste Marie“, schreibt er an die intimste und beste Fremdin, „meine liebste Marie, mitten in dem Triumphzuge, den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmte, muß ich noch einmal Deiner gedenken.“ Und an Ulrich: „Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter wie ich bin, mit der ganzen Welt und somit auch vor allen anderen, meine teuerste Ulrike, mit Dir verlobt zu haben. . . . Möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich, das ist der herzlichste und nützigste Wunsch, den ich für Dich aufzubringen weiß.“ Dattiert: „Stimmungs bei Potsdam, am Morgen meines Todes.“ Sprichst so, wer sich vom Dämon geschlagen fühlt? Ein Sieger über den Dämon befiehlt sich da den Tod her, er herrscht selbst der Tod noch an. Und gerade das Sieghafte, selbst im Tode, nach dem Tode noch, die Kraft zur Auferstehung im Geiste seiner Nation, die Macht, zum Denkmal eines ganzen Volkes zu werden, nicht bloß wie Hölderlin und Nietzsche von einzelner Gruppen oder allenfalls Schichten, bezeugt den Ueberwinder des Dämons. Denn dies wollen wir ihm doch auch nicht verzeihen, daß, wäre das deutsche Volk vom Erdboden vertilgt sin alle Zeit und in der ganzen Welt kein Andenken daran übrig als ein einziges Exemplar des Homburg und eines des Kesthaas, die zwei genügten für die Ewigkeit als Zeugnis des deutschen Wesens in seiner glühenden Ungebild mit sich selbst, seinem trotigen Ungestim, seiner wütenden Maßlosigkeit, aber auch in der ganzen strahlenden Herrlichkeit seiner ungeheuren Kraft zur Selbständigung, zur Demut, zur Ueberwältigung seines Dämons.